Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 50 (1939)

Artikel: Die Ausgrabung der Hasenburg 1936 und 1937

Autor: Ammann, Hektor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-51736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ausgrabung der Hasenburg

1936 und 1937.

Über den Beginn der Grabungen der Aargauischen Historischen Gesellschaft auf dem Hasenberg und die Feststellung und Sicherung der Ruine Kindhausen ist im letzten Jahrgang der „Argovia" (Band 49) ausführlich Bericht erstattet worden. An die Grabungen des Jahres 1936 schloß sich nun im Jahre 1937 die Erforschung der Ruine Hasenburg an, da die Zeit während der ersten Grabung dazu nicht mehr völlig ausgereicht hatte. Für die vorgesehene, verhältnismäßig kurze Arbeit lohnte sich der Einsatz eines Arbeitslagers nicht und doch war die ganze Grabung nur mit Hülfe der Zuwendungen aus den Arbeitsbeschaffungskrediten möglich. Wir fanden den Ausweg darin, daß wir die Grabung mit Arbeitslosen der benachbarten zürcherischen Gemeinde Dietikon durchführten. Wir fanden dabei bei den Behörden der Gemeinde Dietikon, bei dem Arbeitsamt des Kantons Zürich und bei den eidgenössischen Stellen allseits Verständnis und Unterstützung, wofür hier unser bester Dank öffentlich wiederholt sei. Mit einem Aufwand von Fr. 2000.—, an den unsere Gesellschaft rund Fr. 800.— zu leisten hatte, wurde die Grabung zu Ende geführt. Einen Beitrag an die Kosten leistete wiederum die Museumskommission Baden, in deren Obhut dafür die Funde aus der Hasenburg wie schon früher die von Kindhausen übergeben worden sind. Die Grabung nahm einen reibungslosen Verlauf und wurde nur am Schluß durch die starke Kälte beeinträchtigt. An der glücklichen Durchführung gebührt das Hauptverdienst dem Grabungsleiter K. Heid, Postbeamter, in Dietikon, der das ganze Unternehmen zielbewußt und geschickt leitete. Auf dem Platze war wiederum Bauführer Lehmann tätig und er hat auch die nötigen Pläne aufgenommen.

* *

*

Über das Schicksal der Hasenburg berichten uns, wie ich schon in der letzten „Argovia" ausgeführt habe, die schriftlichen Quellen nur eine einzige Tatsache: Die Zerstörung der Burg durch die Zürcher im Jahre 1353. Über die Besitzer des festen Punktes und über dessen Gründung und Schicksale wissen wir sonst gar nichts. Die Grabung hat nun eine kleine, aber feste Anlage zu Tage gebracht. Diese muß

nach der Aussage der Funde im 12. Jahrhundert entstanden und längere Zeit bewohnt gewesen sein. Ihren Untergang hat sie durch Brand gefunden, offenbar bei dem von der Zürcher Chronik für das Jahr 1353 aufgezeichneten Angriff der Zürcher. Über die Besitzer der Burg hat uns auch die Grabung nichts zu verraten vermocht. Über ihre Anlage aber berichtet der nachfolgende Bericht, während noch eingehendere Aufzeichnungen im Staatsarchiv hinterlegt sind. Die Ruine selbst ist wieder zugedeckt worden und über ihr geht wiederum der Pflug.

Hektor Ammann.

Grabungsbericht.

Von K. Heid-Dietikon.

Verlauf der Grabung.

Vor der Grabung war vom Mauerwerk keine Spur zu sehen. Auch zeichneten sich im Graswuchs keine einzelnen Mauerzüge ab. In Urkunden des 18. Jahrhunderts wird der Burgacker erwähnt, der inmitten von Weideland lag. Noch Mitte letzten Jahrhunderts war aufstrebendes Mauerwerk zu sehen, das alsdann abgebrochen und zu Häuser- und Straßenbauten verwendet wurde. Vor zirka 20 Jahren war die Burgstelle noch mit Gestrüpp bewachsen, und Gräben durchzogen das Areal, von den ausgebrochenen Mauern herrührend. In den Jahren 1915 und 1916 urbarisierten die Gebrüder Widmer in Gwinden als Besitzer das Gelände, füllten die Gräben aus, wobei auch Schutt zugeführt wurde. Das erklärt das Vorkommen neuzeitlicher Scherben, die zur Hauptsache in den Mauergruben lagen. Zu dieser Zeit wurde auch der Burggraben aufgefüllt und nur an beiden Enden blieben Spuren davon bestehen.

Bei der Grabung handelte es sich darum, in erster Linie den Grundriß der Ruine festzustellen. Da eine Konservierung nicht in Frage kam, photographierte ich alle wichtigen Mauerpartien, und Vorarbeiter Lehmann verfertigte Skizzen interessanter Stellen. Der Fundbergung wurde große Aufmerksamkeit geschenkt, besonders der Lage einzelner Gegenstände. Die vielen Schnittaufnahmen ermöglichten mir bei der Abfassung des Grabungsberichtes die Schichtenlagerung jedes einzelnen Platzes genau zu kennen und die entsprechenden Schlüsse daraus zu ziehen. Die Ausscheidung der Bauetappen war dank dieser Arbeit ohne Schwierigkeit möglich. Die Funde habe ich täglich nach Feldern und Schichten sortiert nach Hause genommen, konserviert und mit Nummern versehen registriert. Als Grundlage der Vermessung und Berichterstattung wurde das ganze Areal in zirka 50 Quadrate von je 5 Meter Ausmaß eingeteilt und numeriert. Dieses System, dem Objekt angepaßt, hat sich bewährt.

Die Grabung wurde in zwei Etappen durchgeführt. Im Jahre 1936 arbeiteten vom 14.—26. September 10 Mann vom freiwilligen Arbeitsdienst des Hauptlagers Vindonissa. Dazu gesellten sich der Lagerleiter und ein Zeichner. Die Gesamtarbeitsleistung betrug 770

Stunden. Die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt verunmöglichten im Jahre 1937 ein Lager zu eröffnen, weshalb schließlich als letzte Möglichkeit die Beendigung der Grabung als Notstandsarbeit ins Auge gefaßt wurde. Da der Bund, der Kanton Zürich und die Gemeinde Dietikon Subventionen zusagten, konnte die Grabung im Dezember durchgeführt werden. Die Gemeinde Dietikon stellte 10 Arbeitslose, denen der vorjährige Lagerleiter Lehmann als Vorarbeiter beigegeben wurde. Die Leitung der Grabung selbst und der Verkehr mit der Gemeinde Dietikon, die den ganzen Lohnbetrag vorschoß, lag in meinen Händen. Die Gesamtorganisation besorgte Ing. Matter in Baden. In der Folge zeigte sich, daß kleine Grabungen als Notstandsarbeiten billiger sind als der Lagerbetrieb. Vom 9.—31. Dezember 1937 wurden noch 1438 Arbeitsstunden geleistet und vom Vorarbeiter 163 Stunden. Die ganze Grabung benötigte total 2372 Arbeitsstunden. Die Fläche des umgearbeiteten Areals beträgt 891 Quadratmeter und die Menge des bearbeiteten Materials 1250 Kubikmeter.

Die Arbeiten im Jahre 1936 beschränkten sich zur Hauptsache auf die Grobsondierung des Burgareals. Um die ungefähre Ausdehnung zu kennen, wurden zwei sich rechtwinklig schneidende Sondierschnitte von je 30 Meter Länge ausgehoben. Sie ergaben im Schnitt die Schichtenlagerung und auch einzelne Mauerpartien. Neben dem Schnittpunkt der Sondiergraben wurde einer Mauer entlang R. I ausgehoben und das Material abseits deponiert. Daneben wurde noch eine weitere Mauer im R. III auf eine Länge von 10 Meter freigelegt. Dann wurde das Lager abgebrochen und nach Unter-Entfelden disloziert, wo eine zeitlich bereits festgelegte Grabung durchzuführen war.

Der zweite Abschnitt der Grabung wurde im Jahre 1937 unter sehr ungünstigen Voraussetzungen in Angriff genommen. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß zur Winterszeit gegraben werden mußte, also sehr viel von der Laune des Wetters abhing. Bis Weihnachten war die Witterung günstig und ließ ein rasches Vorwärtskommen zu. Zuerst wurde R. I mit Schutt angefüllt und das freigelegte Terrain vermessen, worauf dieses wieder zugedeckt und so weiter, bis das ganze Areal umgegraben war. Diese Arbeitsweise erleichterte das Graben ungemein und konnten wir in kurzer Zeit den ganzen Grundriß aufnehmen. Gegen den Schluß der Grabung trat Frost-

wetter ein und behinderte die Grabung sehr. Es blieben aber nur noch einige Schnitte ins Umgelände zu machen und das Terrain auszuplanieren. Letzteres wurde nach Anordnung der Landbesitzer um 0,50 Meter gesenkt und die höhern Mauerpartien abgetragen. An Plänen wurden im Jahre 1936 angefertigt:

1. Schnittaufnahme der Grobsondierung Nord-Süd.
2. Schnittaufnahme der Grobsondierung West-Ost.
3. Situationsplan 1 : 500.
4. Mauerstrukturaufnahme 1 : 20.
1. Grundriß 1 : 20.

Während der Grabung 1937 wurde der Situationsplan nachgeführt und ausgearbeitet. Der Grundriß Nr. 5 wurde fallen gelassen und dafür neu ein Grundriß 1 : 100 erstellt. Ebenso fertigte Lehmann einen Plan mit Längs- und Querschnitten der ganzen Burganlage an.

Die Aarg. Hist. Gesellschaft hat sich mit dieser Grabung wiederum viel Sympathie erworben und der lokalen Geschichtsforschung einen großen Dienst erwiesen. Es sind nun alle vier Burgen um Dietikon (Hasenburg, Kindhausen, Schönenwerd und Glanzenberg) erforscht und dabei bautechnisch wie auch kulturhistorisch recht bemerkenswerte Resultate erzielt worden.

Die Lage der Burg.

Die Burg liegt auf einer dem Reppischtal vorgelagerten Terrasse, südöstlich des Weilers Gwinden in der Gemeinde Bergdietikon, am östlichen Abhang des Hasenberges. Die vielen hier verstreuten Einzelhöfe werden schon frühe als Meierhöfe des Klosters Wettingen erwähnt. Die Burg liegt 532 Meter hoch, während im Reppischtal 433 Meter gemessen wird. Das Burgareal wird südlich durch den Dorfbach, nördlich durch den steilen Abfall der Terrasse und auf den anderen Seiten durch den Burggraben begrenzt, wobei die Hochebene bergwärts leicht ansteigt. Der Abfall der Terrasse ist heute mit Wald bewachsen, sonst dient das Gelände als Wies- und Mattland. Die Burg stand an übersichtlicher Lage zwischen zwei Durchgangsstraßen in das Reußtal und bot eine klare Sicht in das Reppisch- und Limmattal, sowie auf den Ütliberg und die Lägern. Der Urboden, auf dem die Burg steht, ist verschiedenfarbiger Lehm, der in den tiefern

Lagern zu Stein erhärtet und schließlich in Kies übergeht. Große Moränenblöcke liegen in dem Lehm eingebettet und wurden an Ort und Stelle belassen; das Fundament der Mauern wurde auf sie gestellt. Viel Grundwasser kommt in diesem Boden vor und schafft günstige Bedingungen für Erdschlipfe, die hier vielfach vorkommen. Das stark kalkhaltige Wasser setzt viel Tuffstein an, der beim Bau der Burg vielfach verwendet wurde.

Das Straßennetz umfaßt zur Hauptsache zwei Durchgangsstraßen vom Limmat- in das Reußtal, eine Talstraße und eine andere dem Berghang entlang. Die Talstraße von Dietikon her mit einem Anschluß im Hohneret von Zürich führt über Hohlenstraß auf der rechten Talseite nach Rudolfstetten und nach Bremgarten. In den Jahren um 1840 wurde das Teilstück Hohlenstraß-Rudolfstetten auf die linke Talseite verlegt und der eigentliche Hohlweg außer Betrieb gesetzt. Eine Abzweigung führt von Hohlenstraß über Baltenschwil nach Dietikon, die früher viel mehr benutzt wurde. Die andere Straße von Dietikon über Widen nach Bremgarten führt westlich an der Burg vorbei und ist durch Korrektion und neue Linienführung öfters nur noch als Feldweg erhalten. Sie war die kürzeste Verbindung von Dietikon nach Bremgarten und auf sie besaß der Tavernenwirt von Dietikon gewisse Vorrechte. In der Offnung aus den Jahren um 1560 heißt es: „Derselb wirt soll auch haben ein offnen wäg, das er mit zweyen körben mög farren by dem bach uff für die obren müli und ze Oberdorf durch den Lochbach uff und hinder dem holtzbirbaum uff in die Loren und durch das Bernolt uff und ze Gwinden hinder der Burg uff und ob Gwinden durch den gulenbach untz gen Wyden und dannen ab gen Brembgarten in die statt, das er fleisch und brott reicht. Ouch mag er daselbs zu Brembgarten kouffen hüner und eyer als ein ander inngesessner burger." Diese Straße hatte nach der Offnung von Spreitenbach auch eine Verbindung Baden-Berikon in sich begriffen, indem von Spreitenbach über das Junkholz unterhalb dem Bernold der Verkehr von Baden einmündete und oberhalb Gwinden über den Mutschellen nach Berikon abzweigte.

Die Burg lag im Zentrum dieses Straßennetzes und beherrschte durch ihre dominierende Lage den Übergang in das Reußtal. Ich betrachte den Zweck dieser Burganlage in ihrer Entstehungszeit als eigentliche Wegwarte und erst in späterer Zeit mag von ihr aus das umliegende Land verwaltet worden sein. Ich muß hier noch einer

immer wieder verbreiteten Auffassung entgegen treten, wonach Gwinden in der Vogtei Oberdorf läge und den Herren von Schönenwerd gehört habe. Die Grenzen dieser Vogtei liegen heute klar zutage und Baltenschwil, Bernold und Gwinden befinden sich außerhalb derselben. Die Burg Kindhausen, an geschützter Lage, beherrschte diese Vogtei, während die Hasenburg bei Gwinden den bisher unbekannten Besitzern die Macht über das Reppischtal und das hintere Land am Hasenberg sicherte.

Die Burganlage im allgemeinen.

Die ganze Anlage der Burg nimmt eine quadratische Fläche von je zirka 30 Meter Seitenlänge ein. Ihr Grundriß ist dem Gelände angepaßt und hat viel Gemeinsames mit denen von Kindhausen und Schönenwerd (Turm, Zwinger, Palas und zuletzt noch Ökonomiegebäude). Die Grabung hat drei Bauetappen ergeben, die durch Brandschichten oder Maueranschlüsse kenntlich sind. Im Palas lag eine zweite Brandschicht, im Zwinger und außerhalb desselben noch Spuren davon, sonst wurde allgemein nur eine gefunden. Einzelne Mauern sind aneinander angelehnt, nicht verbunden, was auf verschiedene Bauperioden hinweist. Die Keramik beider Brandschichten weist in ihrer Beschaffenheit verwandte Züge auf, d. h. die Profile der Töpfe sind sich gleich und es wird damit ein lokaler Brand nachgewiesen. Die Datierung der Bauetappen anhand der Keramik erfolgt unten im entsprechenden Abschnitt.

Der erste Bau der Hasenburg bestand nur aus dem Turm mit ummauertem Hof (Abb. 1 A und B. Abb. 2/1). Weitergehende Sicherung durch einen Graben war nicht vorhanden. Die Gründung dieser Burg dürfte in der Mitte des 12. Jahrhunderts liegen.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte der erste Ausbau der bestehenden Anlage zur Wohnung (Abb. 1 A—D und Abb. 2/2). Die Verhältnisse dürften es mit sich gebracht haben, daß die Burg nun einem Beamten oder Dienstmannen als Wohnsitz diente, dem der wenig Wohnlichkeit bietende Turm nicht mehr genügte. Er ließ den Palas C an den Turm bauen und den Zwinger D erstellen, ferner die Bergseite durch einen Graben sichern. Diese Bauweise und Anordnung der Gebäude finden wir bei Schönenwerd in gleicher Weise für die erste Bauetappe. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erfolgte die erste Brandkatastrophe, der aber nur der Palas mit dem angebauten

Zwinger zum Opfer fiel. Das kann ein feindlicher Überfall bewirkt haben, dem nur eine teilweise Zerstörung der Burg gelang. Es kann aber auch ein Schadenfeuer ausgebrochen sein, aus Unvorsichtigkeit in der Küche oder in den Wohnräumen, wo sich die Bewohner gewöhnlich aufhielten.

Gleich wie bei Schönenwerd wurde auch hier nach dem Brande die Burg wieder aufgebaut und vergrößert, der alte Grundriß aber in der Hauptsache beibehalten. Neben dem stehen gebliebenen Turm wurde der Brandschutt vom Palas ausgeebnet und auf die alten Fundamente desselben ein neuer Palas mit angebautem Zwinger erstellt, mit der Ausnahme, daß die Südfront leicht zurückversetzt wurde. Vor den Palas stellte der Baumeister das kleine Gebäude E, das als Schuppen oder Stallung dienen mochte. Diese dritte Bauetappe (Abb. 1 A—E und Abb. 2/3) blieb bis zur endgültigen Zerstörung der Burg im Jahre 1353.

Von der Wasserversorgung der Burg wurde keine Spur gefunden, so daß die Annahme berechtigt ist, wonach das Wasser in Friedenszeiten im vorbeifließenden Dorfbach geholt, in Kriegszeiten aber Wasserreserven in Gefäßen in der Burg selbst angelegt wurden. Wenn man bedenkt, wie bei anderen Burgen (Tierstein, Schönenwerd, Radegg usw.) dieses Problem in vorzüglicher Weise gelöst wurde, ist es doch undenkbar, daß hier nicht entsprechende Maßnahmen ergriffen wurden. — Zur Frage der Bedachung der Burg ist zu sagen, daß keine Ziegelfragmente gefunden wurden und eine solche aus Brettern oder Schindeln wahrscheinlich ist. — Der Zugang zur Burg wurde eingehend studiert und sondiert, da heute ein Feldweg von der Straße Gwinden-Dietikon in gerader Linie zur Burgstelle führt, der aber nicht in Frage kommt. Vom Weiler Gwinden führt dem Bach entlang ein flacher, schmaler Landstreifen zur Burg, in dem der alte Burgweg zu sehen ist. Eine Sondierung vor dem Burggraben, in diesem Landstreifen, ergab in 0,40 Meter Tiefe ein Kiesbett von 4—5 cm Dicke, ein Rest des Straßenbettes, da sonst im ganzen Gelände in dieser Tiefe keine Kiesschicht zu treffen ist.

Die einzelnen Gebäude und Räume.

a) Der Turm.

Er bildet im Grundriß ein Quadrat und hat 5,50 Meter innere Breite mit 1,80—2 Meter dicken Mauern. Er ist auf drei Seiten

vom Hof umgeben und auf der vierten gradlinig mit den beiden Enden des Hofes verbunden. Dieses Anschlußmauerwerk ist 1 Meter stark. Die Stellung von Turm und Hof ist dem Gelände angepaßt, da sie am äußersten Rande des steilen Abhanges stehen. In der Regel liegt auch bei anderen Burgen der Turm nicht in der Mitte des Hofes, sondern mit der Hofmauer verbunden, oder doch nur in geringer Entfernung davon. Sein Mauerwerk (Tafel I Abb. 6 und 7) ist kompakt aus Findlingen, Bruch- und Bollensteinen, wie auch aus Tuff erstellt. Alle diese Gesteine finden sich in der Umgebung. Die Außenkanten und Ecken sind beinahe ausnahmslos aus gesägten Tuffblöcken erstellt, die aber keine Buckel tragen. In den Fundamenten liegen auch große Findlinge, die in der ursprünglichen Lage in das Mauerwerk einbezogen wurden. Das Fundament steht allgemein 0,20—0,30 Meter vor. Das aufsteigende Mauerwerk besitzt Anzug im Verhältnis von 1 : 9. Die Mauern waren teilweise ganz ausgebrochen und dann nur noch an der Mauergrube zu erkennen, wie auf dem Plan (Abb. 1) zu sehen ist. Die Grube wurde senkrecht im Boden ausgehoben und die Mauern in sie gestellt. So ist der Kern im Turm bis zum Fundamentvorsprung noch Urboden, was beweist, daß die Hasenburg keinen Keller oder Burgverließ besaß. Die Schichtenlagerung im Turm ist nicht vielseitig; verschiedenfarbige Lehmschichten, auf der Höhe des Fundamentvorsprungs hellgelber Lehm mit Bauschutt, Steinen und schwachen Brandspuren vermischt und darüber eine dünne Humusschicht. Der ganze Turmboden war geradezu fundarm und nur unter der hoch angebauten Partie des Palas fanden sich Scherben und Eisenteile. Zwei Sondierschnitte ins Umgelände in der Verlängerung der Turmmauern ergaben reinen Naturboden, der nur in seinen oberen Partien mit Bauschutt durchsetzt war. Der steile Abfall vom Plateau ließ eine Ansammlung vom Schutt nicht zu, da der Turm an seinem äußersten Rande stand.

Aus allem geht hervor, daß der Turm nie bewohnt war, sondern immer wehrhaften Charakter hatte. Er erlitt während der ganzen Zeit des Bestehens der Anlage keine Veränderung und wurde auch vor seiner Zerstörung im Jahre 1353 nie eingeäschert.

b) Der Hof.

Der Hof schmiegt sich hufeisenförmig um den Turm und hat eine unregelmäßige Breite von 4,20—5,50 Meter (Abb. 1 B). Die

Mauerstärke beträgt durchwegs 1 Meter. Der Hof stößt westlich und südwestlich an den Palas mit dem eingebauten Zwinger. Von hier aus wurde der Palas über den Hof an den Turm angebaut. Alle Anschlußmauern des Palas jeder Bauperiode sind nur angelehnt, nicht verbunden. Die nordöstliche Mauerecke lag im Fundament auf einem Pfahlrost, da der Lehmboden nicht genügend Widerstand für die Mauer bot. Konstruktion und Material sind wie beim Turm mit der Ausnahme, daß weniger Tuffsteine verwendet wurden. Das Mauerwerk ist in die senkrecht ausgehobene Grube gestellt und beinahe überall noch im Fundament erhalten. Die Schichtenlagerung war im Hof sehr verschieden. Zwischen Turm und Palas zeigte sich eine intensive Brandschicht mit vielen Funden, was leicht zu erklären ist, da sich darüber die bewohnten Räume des an den Turm angebauten Palas befanden. Sonst lag über den Lehmschichten viel Bauschutt und eine starke Humusecke. Im Umgelände ergaben die Sondierungen sofort den Naturboden, höchstens im Humus etwas Bauschutt. Außerhalb der östlichen Hofecke zeigte sich bei der Sondierung in 1,80 Meter Tiefe ein 1,30 Meter breites Brandnest ohne Funde, das sich im gelben Lehm deutlich abhob. Nach seiner Lage kann es nicht aus der Burgenzeit stammen und dürfte prähistorischen Ursprungs sein. Dies wird noch durch mehrere prähistorische Keramikfunde im Burginnern gestützt.

Der Hof ist in allen drei Bauetappen gleich geblieben, mit der Ausnahme, daß der Zutritt in der ersten südwestlich rechtwinklig zum Turm lag, nachher westlich in den Zwinger verlegt wurde. Die Richtung des Burgweges weist in gerader Linie zum frühern Eingang.

c) Der Palas.

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde die bisher beschriebene Anlage zur Wohnung ausgebaut, indem der Palas mit eingebautem Zwinger erstellt und über den Hof hin mit dem Turm verbunden wurde. Er stößt nordöstlich an den Hof und Turm, sonst an das Umgelände. Sein Grundriß (Abb. 1 C und D) hat sich bei der dritten Bauetappe verändert. Die zweite Bauetappe (Abb. 2/2) des Palas wird durch nachfolgende Feststellungen belegt.

1. Es blieben noch Mauerreste des ersten Palas bestehen.
2. Es fanden sich Überreste eines Pflästerbodens des ersten Baues.

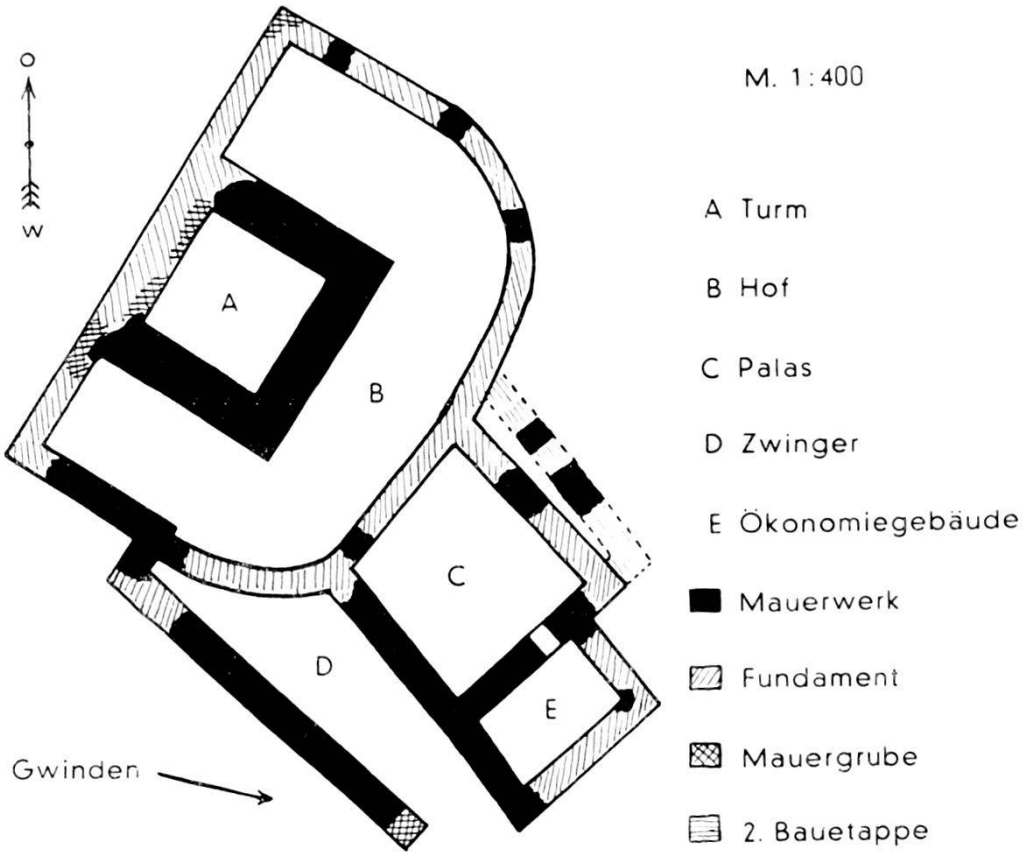

Abb. 1. Plan der Burg.

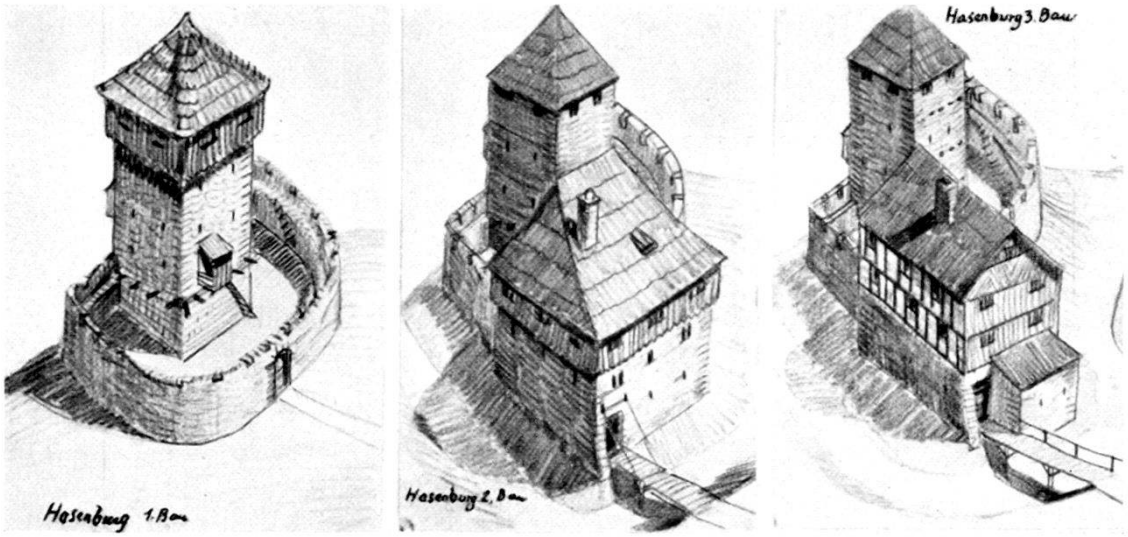

Abb. 2. Rekonstruktion der Bauetappen.

Tafel II

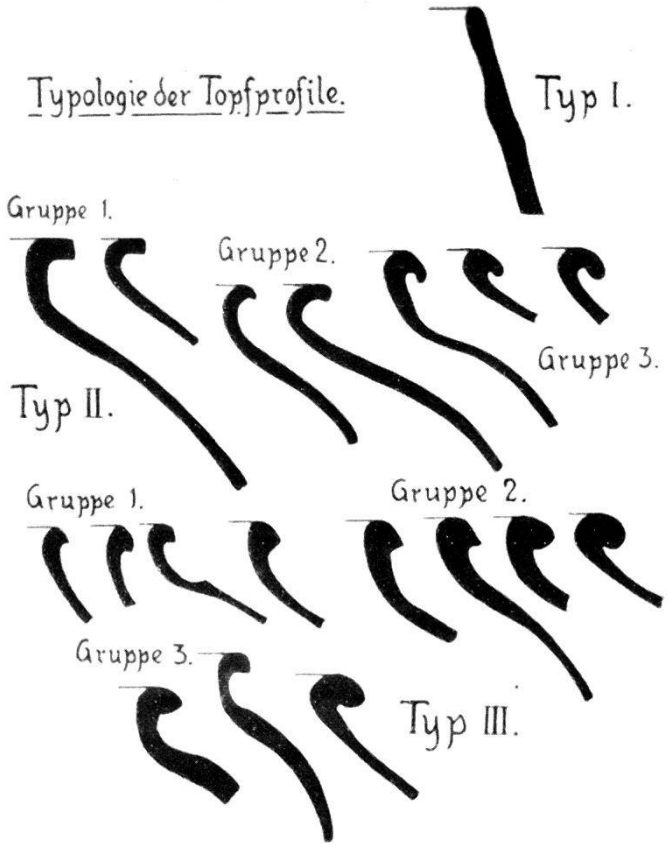

Abb. 3.

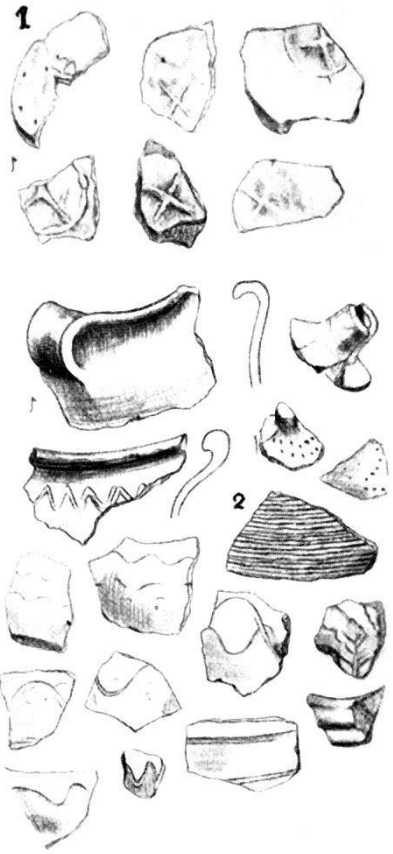

Abb. 4.

Abb. 5. Mauerwerk des Palas.

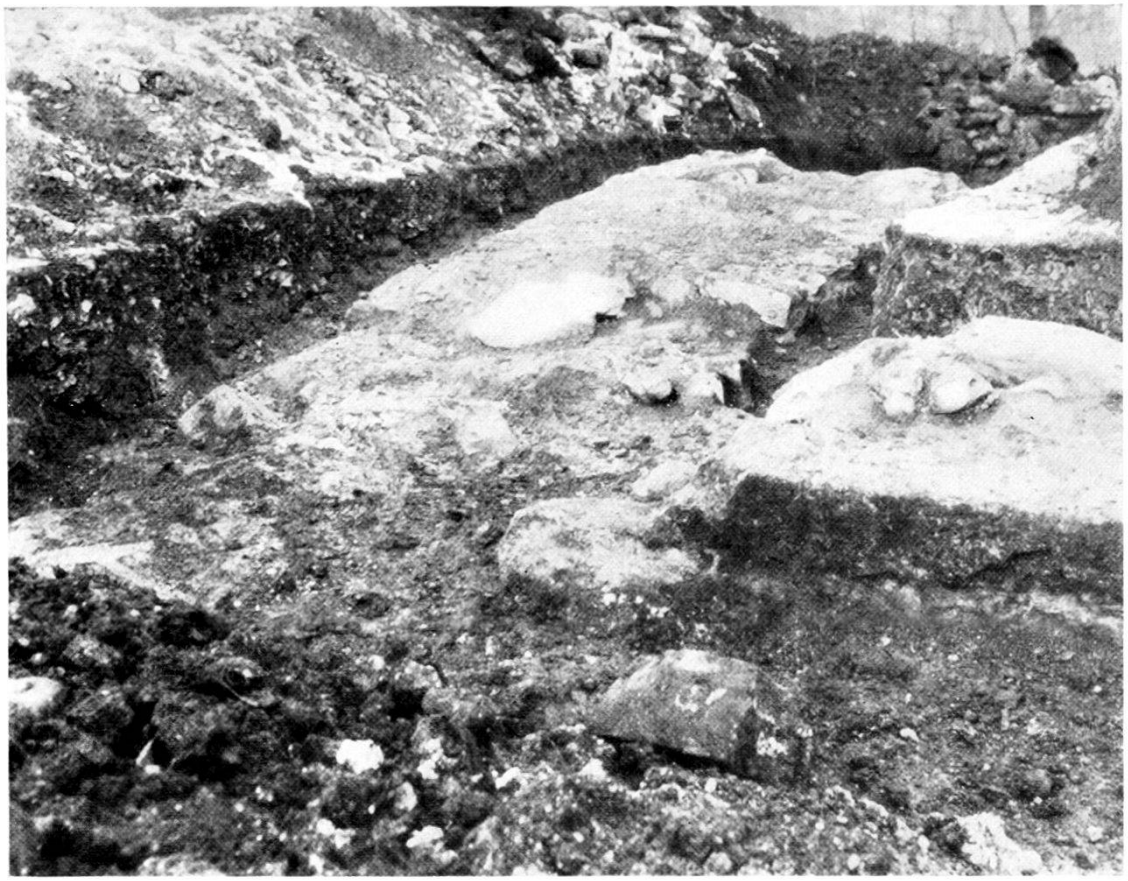

Abb. 6. Fundament der westlichen Turmecke.

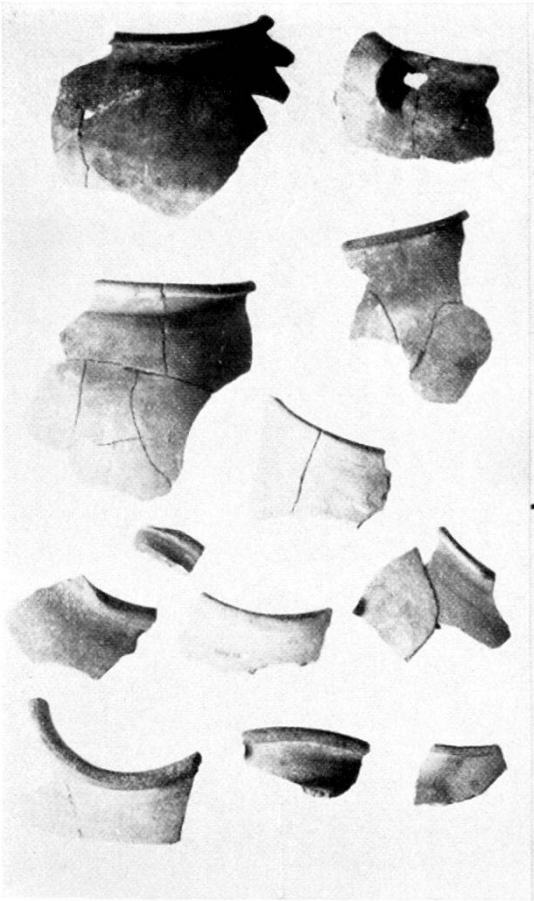

Abb. 9. Keramik der allgemeinen Brandschicht.

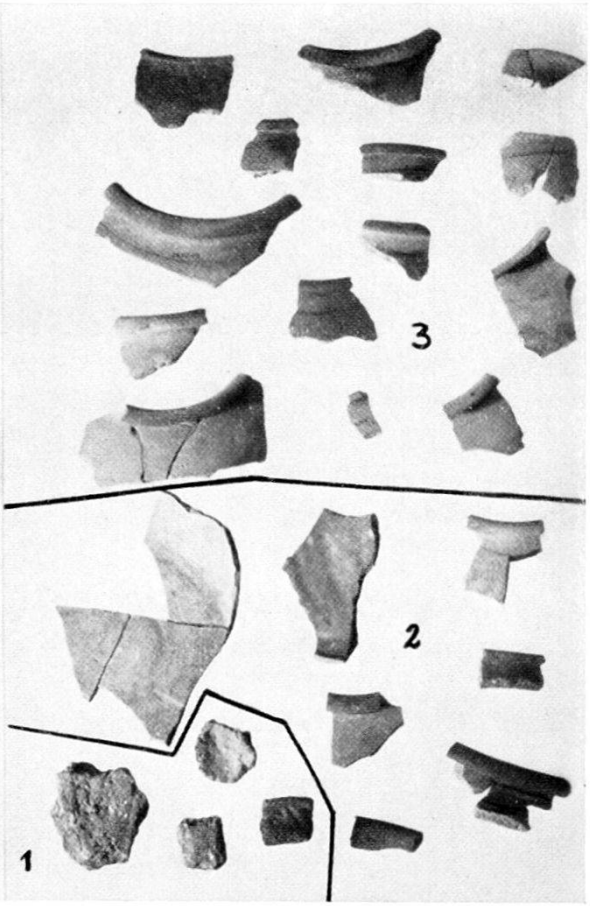

Abb. 10. Keramik. 1 Prähistorisch. 2 Untere Brandschicht. 3 Allgemeine Brandschicht.

Tafel IV

Abb. 7. Südwestliche Turmmauer.

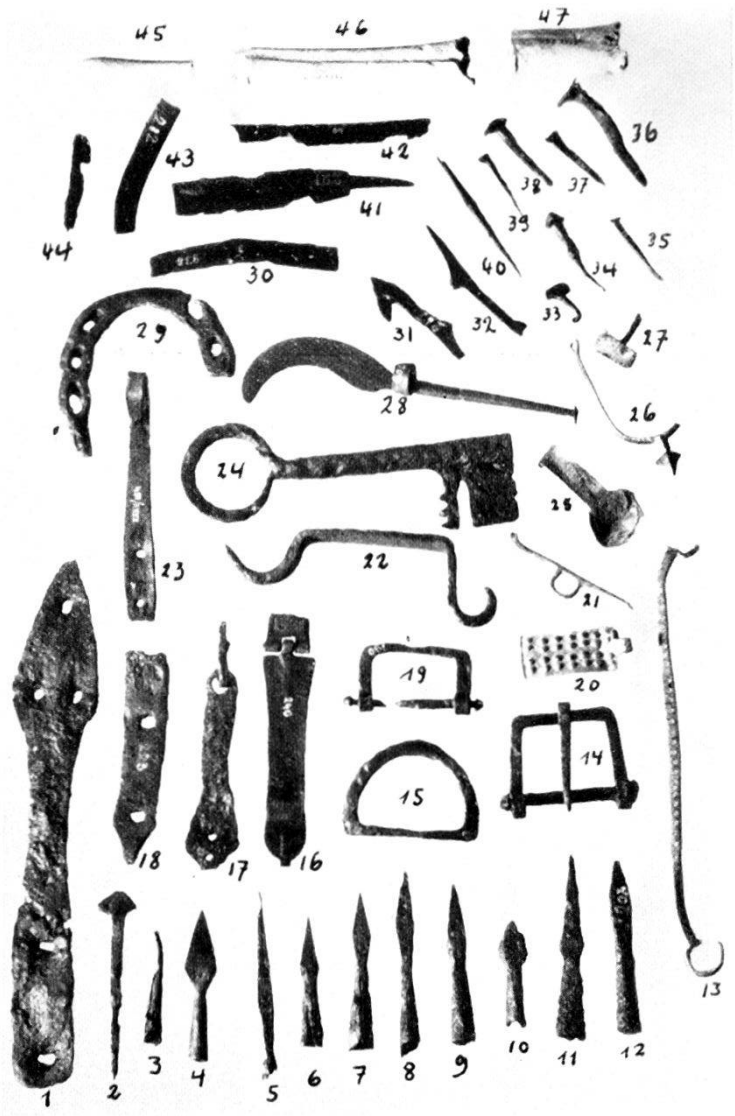

Abb. 8. Funde aus Metall und Knochen.

3. Im Palas fanden wir eine zweite Brandschicht, ebenso im Zwinger noch Spuren davon.

Dieses erste Wohnhaus hatte quadratischen Grundriß mit der Abweichung, daß sich sein Anschluß mit der Hofmauer in schräger Richtung vollzog. Seine Breite war 10,50 Meter und die mit dem Hof parallel laufenden Mauern 8.80 und 10,20 Meter lang. Die Wohnfläche im ersten Stockwerk war bedeutend größer, umfaßte sie doch auch den Raum über dem Zwinger und dem Hof. Von seinem Mauerwerk blieben nur die beiden kleinen Reste außerhalb des späteren Palas (Abb. 1) bestehen, die 1,10 Meter dick sind. Alle anderen Mauern sind in dem zweiten Palas aufgegangen. Das Erdgeschoß war mit kleinen Steinen gepflästert und die Fugen mit Mörtel ausgegossen. Erwähnenswert ist ein eingefügter, behauener Sandstein mit eckigem Ausschnitt in der Mitte des Raumes, der als Pfostenlager gedient haben mag. Die Reste dieses Pflasterbodens ziehen sich unter dem Mauerwerk des zweiten Palas durch. Die in einer Tiefe von 1,60 Meter aufgedeckte zweite Brandschicht von 0,20 Meter Dicke enthielt viel Keramik, die zur Datierung des ersten Baues dient. Darnach hat gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein Brand, dessen Ursachen schon besprochen sind, das Gebäude eingeäschert. Dann wurde der Brandschutt eingeebnet und das Gebäude nach dem alten Grundriß (Abb. 2/3) neu erstellt, mit der Ausnahme, daß die südöstliche Front zurückversetzt wurde. Seine Breite betrug nun 9,20 Meter. Von diesem Bau blieben noch bedeutende Mauerpartien erhalten, die auf Tafel I Abb. 5 wiedergegeben sind. Die Mauern sind durchschnittlich 1 Meter stark, kompakt gemauert und aus Bruch- wie auch Feldsteinen erstellt. Große rechteckige Bruchsteine sind mit dazwischen gelegten Feldsteinen lagenweise geschichtet, daneben aber auch Lagen aus spitz gegeneinander gestellten länglichen Steinen in der Fischgrattechnik. Beide Mauern wiesen klaffende Risse auf, deren Ursprung wohl in der Geländebewegung zu suchen ist, das viel Lehm und Wasser enthält. Der Anschluß an die Hofmauer ist nicht verbunden, auch liegen die Fundamente des Palas viel höher. Die Mauern zeigten Anzug im Verhältnis von 1 : 12. In der südwestlichen Mauer legten wir eine Türschwelle frei, die den Zutritt in das Ökonomiegebäude der dritten Bauetappe gestattete.

Die Schichtenlagerung dürfte beim Ausbruch der Mauern gestört worden sein, denn sie bietet ein wirres Durcheinander und nur

im Zentrum des Raumes blieb sie unberührt. Sehr viel Bauschutt lagerte über den starken Brandschichten und in mittlerer Tiefe wies ein Lehmnest einen Ofen nach, der aber im ersten Stockwerk gestanden. Ebenso lag im Zwinger eine starke Lehmschicht mit Mörtelknollen, Becherkachelscherben enthaltend, die wiederum einen Ofen im obern Stock nachweist. In den Brandschichten dieses Gebäudes lag sehr viel Keramik. Im Umgelände fand sich nur dem Zwinger entlang auf zirka 3 Meter Breite eine Kulturschicht mit vielen Funden, sonst zeigte sich sofort unberührter Boden.

Der Palas wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts erstellt, brannte gegen Ende des gleichen Jahrhunderts ab, wurde in gleicher Weise mit kleinerer Grundfläche neu erstellt und fiel im Jahre 1353 mit der übrigen Anlage der gänzlichen Zerstörung anheim.

d) Der Zwinger.

Der Zwinger (Abb. 1 D) liegt, in den Palas eingebaut, auf der westlichen Seite der Anlage. Er hat eine Länge von 14,20 Meter und eine unregelmäßige Breite von 1—3,40 Meter. Die Außenmauer ist 1,20 Meter dick, die Anschlußmauer an den Hof nur 0,90 Meter und ist zudem an letzteren nur angelehnt, nicht verbunden. Das Mauerwerk ist kompakt aus dem bekannten Material erstellt, bis auf Fundamenthöhe abgetragen, da die Ruine als Steinbruch gründlich ausgeräumt wurde. Der Eingang liegt auf der Fronthöhe des Palas, war durch ein Tor gesichert, von dem keine Spur erhalten geblieben. Ein zweites Tor in der Hofmauer sicherte den Zutritt zu den Gebäulichkeiten in gleicher Weise wie bei Schönenwerd. Der Zwinger war mit viel Bau- und Brandschutt angefüllt und ergab reichliche Funde aus dem darüber gelegenen Teil des Palas. Vor der ersten Toranlage verlor sich die Brandschicht und machte einem Steinbett Platz, das vom Burgweg herrührt, der hier über die Brücke des Burggrabens einmündete.

Der Grundriß ist sich immer gleich geblieben und der Zwinger teilte die Schicksale des Palas, dessen Bestandteil er bildete und wurde mit ihm 1353 zerstört.

e) Das Ökonomiegebäude.

Dieses kleine Ökonomiegebäude wurde in der dritten Bauetappe vor den Palas gestellt und diente wohl als Schuppen oder Stallung.

Es ist mit dem zweiten Bau des Palas durch eine Türe verbunden, seine Mauern sind mit denjenigen des Palas nicht verbunden, sondern nur angelehnt. Das Gebäude stößt an den Palas und zu drei Seiten an das Umgelände. Es hat Rechteckform bei einer innern Länge von 5,90 Meter und 3,45 Meter Breite mit 0,90 Meter starken Mauern. In seinem Innern zeigte sich eine schwache Brandspur, sonst war es mit Bauschutt und lehmiger Erde angefüllt. Im Umgelände trat neben den Mauern sofort gewachsener Boden ohne eine Kulturschicht zutage.

Das Ökonomiegebäude ist von untergeordneter Bedeutung, wurde erst in der letzten Bauetappe erstellt und 1353 mit der übrigen Anlage endgültig zerstört.

Die Fundgegenstände.

Die Grabung hat neben dem bautechnischen Befund noch beträchtliche Funde an Keramik und Metall ergeben, deren Auswertung zur Baugeschichte der Burg und ebenso kulturhistorisch wichtig ist. Die Funde lagen zumeist in den Brandschichten, viele auch im Bauschutt, im Humus (vom Ausbruch der Mauern her) und im Umgelände. Die zeitliche Bestimmung der Funde wird für den Anfang urkundlich nicht belegt, wohl aber der Abschluß mit der Zerstörung der Burg im Jahre 1353. Die untere Brandschicht im Palas fällt mit ihren Funden zeitlich in den Rahmen der allgemeinen Brandschicht, da diese Typen auch dort vertreten sind. Sie weisen einen lokalisierten Brand nach. Ein urkundlicher Nachweis für diesen Brand fehlt, wir können aber nach der Entwicklung des Profils und Vergleich mit dem Material von Schönenwerd und Glanzenberg auf das Ende des 13. Jahrhunderts schließen. Damit ist auch die dritte Bauetappe der Burg datiert. Das gesamte Fundmaterial ist nicht allzu vielseitig, sondern es treten wenige Formen in vielen Exemplaren auf, die wieder verschiedenen Zeiten angehören. So ist bei der Keramik nur die Topfform vertreten, andere Gefäße sind nicht vorhanden. Zeichnet man die Funde auf dem Plan der Burg ein, so zeigen sich starke Fundstellen im Palas, im Zwinger, im Hof und außerhalb des Zwingers, während der Turm und die beiden Ausläufer des Hofes geradezu fundarm sind. Die Bronze wird auch hier nur für bessere Stücke verwendet und ist gewöhnlich noch vergoldet. Die Gebrauchs-

gegenstände aus Eisen liegen in kleiner Zahl vor, ebenso fehlen die Funde fraulicher Tätigkeit und wir können daraus auf eine schwache Besiedelung der Burg schließen. Die Pfeileisen stammen aus der Zeit, wo die Armbrust neben dem Pfeilbogen in gleichem Maße verwendet wurde, wie solches auch bei Schönenwerd beobachtet wurde.

a) Gegenstände aus Eisen.

Die untere Brandschicht ergab nur ein Messer und den Ring eines Schlüssels, die so schlecht erhalten waren, daß sie bald zerfielen.

In der allgemeinen Brandschicht wurden die Gegenstände der Tafel II Abb. 8 gefunden. Die nachfolgenden Nummern beziehen sich auf diese Abbildung.

Pfeileisen. 3—12.

Von den 14 Pfeileisen wurden 6 für Armbrust, 7 für Bogen und 1 als Brandpfeil verwendet. Letzteres (3) ist nur noch in der Tülle und dem Ansatz zur Spitze für die Umwicklung der brennbaren Stoffe erhalten. Die Pfeileisen für Armbrust (4, 9, 10, 12) sind 5—8,20 cm lang, mit kurzer Vierkantspitze und einem Tüllendurchmesser von 1—1,20 cm. Die Pfeileisen für Bogen (5—8, 11) haben eine Länge von 6,20—9 cm. Langgezogene, lanzettförmige Spitzen und nur 5 hat eine Vierkantspitze, dafür von beträchtlicher Länge. In der Tülle von 6 war noch ein Holzstumpf vom Schaft.

Schlüssel. 24.

Er hat die beträchtliche Länge von 17,50 cm mit einem Bart von 3 auf 4 cm. Seine Technik lehnt an die bekannten Formen an. Da er neben der ersten Toranlage des Zwingers gefunden wurde, darf er als Torschlüssel angesprochen werden.

Schnallen. 14, 15, 19.

Von 4 Exemplaren ist nur eines vollständig erhalten. Die Rechteckschnalle 19 hat 5,60 cm Breite und eine Höhe von 3,70 cm. Die Axe trägt beidseitig einen runden Kopf, neben dem das Band der Schnalle darum geschlungen befestigt ist. Die Schnalle 14 ist im Ausmaß von 6,70 und 4,70 cm kleiner, von gleicher Konstruktion, aber vorzüglich erhalten. Die Schnalle 15 hat 6,50 cm Breite, eine Höhe von 2,70 cm, ist halbrund aus flachem Eisen und trägt an den beiden abgeflachten Ecken Spuren von Kerben als Verzierung.

Messer. 28, 41, 42.

Zu diesen Messern ist noch die Spitze eines vierten gefunden worden. Das Messer 41 hat eine Länge von 13,50 cm, eine Breite von 2,40 cm und eine Griffangel. Das Messer 42 mit Griffblatt und Nietlöchern lag im Humus und stammt wohl aus jüngerer Zeit. Ebenso lag das Rebmesser 28 im Humus, hat 18 cm Länge mit Griffangel und erhaltener Zwinge zum Holzgriff.

Sichel. 43.

Von einer Sichel alter Konstruktion mit Sägezähnung ist ein 10 cm langes Fragment gefunden worden.

Hufeisen. 29.

Drei Fragmente von Hufeisen stammen von schmalschenkligen Eisen mit gewellten Rändern und vertieften Nagellöchern, wie solche um 1300 gebräuchlich waren.

Steigeisen. 22.

Dieses Eisen von 14 cm Breite wurde am Schuh, zwischen Absatz und Sohle angebunden, zum Ersteigen der Bäume benutzt, indem man den Dorn in die Rinde schlug.

Beschläge. 1, 18, 23, 44, 30.

Es sind Funde, wie man sie bei allen alten Gebäuden findet und nur 30 zeigt, wie zwei Blechbänder zusammengenietet wurden.

Tür- und Truhenverschlüsse. 16, 17, 31, 32.

Die Verschlüsse 16 und 17 von 13 cm Länge sind aus Kindhausen, Hallwil und Schönenwerd in gleicher Ausführung bekannt.

Nägel. 2, 27, 33—39.

Ziernägel sind 27 mit rechteckigem, mit Kerben verziertem Plattenkopf, 34 mit Dreikantkopf und 2 mit flachem Dreikantkopf. Der Hufeisennagel 33 wurde aus dem Nagelloch eines Hufeisens entfernt.

Unbestimmbar. 40.

Ein vierkantiges, beidseitig spitz auslaufendes Instrument von 9,20 cm Länge, dessen Zweck unbekannt ist.

b) Gegenstände aus Bronze.

Scharnier und Beschläge. 13, 20, 21.

Das Scharnier 20 hat eine Länge von 4,50 cm, eine Breite von 2,30 cm, hat der Länge nach zwei Doppelreihen getriebene Buckel und

vor dem Scharnierband drei Nagellöcher. Es ist vergoldet. Das Beschläg 13 hat eine Länge von 22,50 cm mit kantigen Ringen an beiden Enden. Es ist vergoldet, ebenso das Beschläg 21, das unbestimmbar ist.

Löffel. 25.

Er hat eine Länge von 7 cm mit 4 cm langem, flachem, am Ende umgelegtem Griff mit einem Loch zum Aufhängen. Der Griff ist an den Löffel geschweißt und das Ganze vergoldet.

Damensporn. 26.

Dieser Stachelsporn kann in die Jahre vor 1250 datiert werden, da von dieser Zeit an die Rädchensporne auftreten. Er hat eine Länge von 9,50 cm. Am erhaltenen Schenkelende befindet sich eine Öse. Auf dem Sporn verteilt, ohne den Stachel, befinden sich in Gruppen von 3—5 Einschnitten Kerben als Verzierung und ist zudem vergoldet.

c) Gegenstände aus Horn. 45—47.

Der runde Messergriff 45 ist 7 cm lang aus Knochen gedreht. Weitere Knochen 46 und 47 vom Wildschwein sind für die weitere Bearbeitung vorbereitet.

d) Die Keramik.

Die untere Brandschicht im Palas (Tafel III Abb. 10/2) hat einige Profile von Töpfen und Bodenstücke ergeben, die genügend Aufschluß geben, um diese Brandkatastrophe in die Jahre vor 1300 zu datieren. Die gesamte Keramik ist auch in der allgemeinen Brandschicht zu finden und erübrigt sich eine besondere Besprechung.

Zerstreut im ganzen Burgareal und an einzelnen Stellen in größeren Mengen in Brandschichten fand sich die Keramik der allgemeinen Brandschicht (Tafel III Abb. 9 und 10/3). Leider ließen sich keine einzelnen Gefäße vollständig zusammensetzen, welche über die Maße derselben Aufschluß gegeben hätten, doch sind so große Fragmente vorhanden, daß wir über deren Formen genügend orientiert sind, um sie zur Datierung heranziehen zu können. Den Abschluß dieser Keramik bildet das Jahr 1353 und sollte die diesbezügliche urkundliche Erwähnung richtig sein, so durfte nur unglasierte Keramik gefunden werden, was auch zutraf. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts erscheinen auch bei uns die ersten innenglasierten Gefäße,

da bei Schönenwerd die Brandschicht 1334 nur unglasierte Ware ergab wie auch Kindhausen, das zu gleicher Zeit wie die Hasenburg zerstört wurde. Die Übereinstimmung des Grabungsbefundes von Gwinden und Kindhausen beweisen auch die Richtigkeit der urkundlichen Überlieferung und ist nun gewiß, daß die Hasenburg bei Gwinden lag. Unter den gefundenen Profilen finden sich solche aus der ersten Zeit der Burg, solche mit geradem, nach innen geneigtem Rand. Diese möchte ich in die Zeit nach 1150 legen, da ich deren zweite Entwicklungsstufe durch Funde aus Glanzenberg für 1250 belegen kann. Damit ist auch die Datierung der ersten Bauetappe in die Mitte des 12. Jahrhunderts sicher, da wir auch einige nach innen geneigte Randprofile fanden.

Über die Herkunft der Keramik sind wir nicht orientiert, denn es fehlt noch Studienmaterial aus der weiteren Umgebung. Wir können auch bei der mittelalterlichen Keramik gewisse Kulturzentren feststellen, wie dies für die Frühgeschichte in vermehrtem Maße der Fall ist. Die Orte mit Hafnerwerkstätten belieferten einen gewissen Umkreis, in dem wir also immer verwandte Profile und Formen finden. Ich kenne Schaffhausen als ein solches und halte Zürich, Bremgarten oder Muri als für uns in Betracht kommend. In allen diesen Orten sind Hafner schon sehr frühe nachgewiesen. Ein Hauptmerkmal auf den Gefäßböden bilden die Töpferstempel, welche auch bei Schönenwerd vorhanden sind. Diese Stempel sind bisher nur bei uns gefunden worden und bilden wohl das Abzeichen der Töpfer unseres Kulturkreises. Es wird unsere nächste Aufgabe sein, den Wohnort dieser Berufsgruppe zu erforschen, wobei dann neue Datierungsmöglichkeiten hervortreten.

Betrachten wir die einzelnen Gefäßprofile, so treten in ihrer Entwicklung zwei parallel laufende Typen hervor, die alle ihren Ursprung im geraden Rand haben. Alle Profile lassen sich in drei Gruppen vereinen, deren einzelne Stücke eine fortlaufende Entwicklung aufweisen (Abb. 3).

Typ I. Gerader, nach innen geneigter Rand mit rundem Abschluß, mit gleichmäßig dicker Wand, aber sehr uneben gestrichen. Der rote Ton mit Glimmer ist hartgebrannt und auf der Drehscheibe bearbeitet. Dieser Typ ist mit einem Exemplar vertreten, während seine erste Entwicklung, der senkrecht gestellte Rand, fehlt.

Typ II. Diese Profile habe ich in drei Gruppen eingeteilt. Der Ausgangspunkt der ersten Gruppe bildet der gerade Rand, der rechtwinklig umgebogen wird und kantig abschließt. Rand und Hals sind gleich dick. Der Hals ist sehr kurz und geht in die gestreckte Form des Topfes über. Der rote Ton mit Glimmer ist hart gebrannt und hat graue Farbe. Beim zweiten Profil ist bereits eine gebrochene Kante zu sehen. Bei der zweiten Gruppe ist der Rand bereits rundlich abgebogen, auch die Kanten sind abgerundet. Die Oberfläche weist Rillen und Furchen von der Bearbeitung auf. Den Abschluß und letzte Vollendung des bandförmigen Randes bringt die Gruppe drei. Er wird nun überhängend umgelengt, hat im äußern Übergang zum Hals eine untergriffige Rille, die oft schlecht ausgearbeitet ist. Zahlenmäßig weist diese Gruppe die meisten Vertreter auf.

Zusammenfassung. Der Rand des Typ II ist immer bandförmig, zuerst rechtwinklig auswärts gebogen mit kantigem Abschluß, dann rund umgebogen mit rundem Abschluß und schließlich überhängend mit untergriffiger Rille. Der Anfang des Entwicklungsstadiums liegt nach 1200, der Abschluß 1353.

Typ III. Den Ausgangspunkt bildet wiederum Typ I mit dem geraden Rand. Das Material läßt sich in drei Gruppen einteilen, die sich stufenweise entwickeln. Bei der ersten Gruppe ist der Rand rund abgeschlossen, hat aber nach außen bereits eine leichte Verdickung. Der kurze Hals geht sofort in die bauchige Form des Gefäßes über. Der rote Ton ist hart gebrannt und hat eine rauhe Oberfläche. Die Wandung ist gleichmäßig dick. Die andern Profile bringen bereits eine stärkere Entwicklung des Knollens, er hebt sich als Einzelpartie ab. Das Profil 3 hat über die Schulter des Topfes eine betonte Furche, die später zur verdickten Schulter wird.

Bei der zweiten Gruppe verstärkt sich der Knollenrand und hat kantigen Übergang zum Hals, auch die Schulter des Topfes ist mehr verdickt. Die weiteren Profile zeigen das starke Anwachsen des Knollenrandes bis zum rundlichen Knollen. Diese Gruppe kann in die Zeit von 1250—1300 datiert werden. Als letzte und höchste Entwicklung zeigt die Gruppe drei den oben verflachten Knollenrand aus der Zeit bis zur Zerstörung der Burg. Die untergriffige Rille liegt hier wie beim Typ II im Endstadium der Entwicklung. Die verdickte Schulter tritt besonders stark hervor und liegt harmonisch zum ver-

flachten Rand. Auch hier finden sich die Profile der dritten Gruppe besonders zahlreich.

Zusammenfassung. Der gerade Rand trägt einen knollenförmigen Abschluß, der sich von leichter Verstärkung bis zum runden, starken Knollen entwickelt und zuletzt die untergriffige Rille aufweist. Parallel dazu wird die Schulter des Topfes immer mehr verstärkt, wobei die kugelige Form beibehalten wird.

Die Gefäßböden weisen einen Durchmesser bis zu 13 cm auf, sind abwechselnd dünn- oder dickwandig, unten rauh und tragen oben Kreisel von der Bearbeitung her. Das Material ist roter, grauer und hellbrauner Ton mit Glimmer. Der Übergang vom Boden zur Wandung bildet einen stumpfen Winkel ohne vorstehende Kante; innen liegt ein Kranz von Fingereindrücken, sowie ansteigende Furchen von der Gestaltung her. Eine Eigentümlichkeit weist der Boden Abb. 4/1 auf, den man nachträglich in unregelmäßigen Abständen durchlöcherte, nachdem der Oberteil des Topfes zerbrochen, den unteren als Sieb zugerichtet. Sechs Bodenfragmente weisen unten deutliche Stempeleindrücke auf, während auf zwei weiteren noch Spuren zu sehen sind. Die Eindrücke sind alle verschieden in Größe und Ausführung. Das Bild der Stempel stellt ein erhabenes Kreuz mit rundlicher Umrahmung dar (Abb. 4). Die Verzierungen verteilen sich auf die ganze Gefäßwandung. Am stärksten ist das Wellenband vertreten, daneben liegen auf zwei Tüpfifragmenten unregelmäßige Einstiche vor, auf einem weiteren ein Nadelblatt mit gebrochenen Linien und endlich noch zwei parallel laufende Gurtfurchen. Ein Topf ist mit zwei Henkeln versehen, die 3 cm breit, bandförmig an der Gefäßmündung anschließen und über den Rücken eine breite Furche aufweisen. Einige unglasierte Becherkachelfragmente weisen einen Ofen über dem Zwinger nach. Sie können in die Zeit nach 1200 datiert werden. Zu erwähnen bleibt noch, daß im Hof viele Fragmente eines Kochtopfes aus Lawezstein (Abb. 4/2) gefunden wurden. Dieser weiche, fettige Stein aus Graubünden wurde auf der Töpferscheibe ausgedreht und zu glattwandigen Gefäßen verarbeitet. Die Wände sind 8 cm dick und tragen außen starke Rußrückstände. Der Boden weist unten viele kreisförmige Rillen auf, die mit Ruß angefüllt sind. Die Innenwände sind mit Kesselstein vom kalkhaltigen Wasser bedeckt.

Funde anderer Zeitperioden.

Zerstreut fanden sich einige römische Ziegelfragmente mit Mörtelspuren, die demnach vermauert waren. In den untern Schichten des Palas und im Hof fanden sich einige Scherben (Tafel III Abb 10/1), die prähistorisch sind. Die Fragmente sind so minim, daß sich eine Zuweisung nicht machen läßt. Ein kleines Randstück weist unter dem lippenartig auswärts geneigten Rand einige Kerben auf. Ich habe bei der Besprechung des Hofes auf eine kleine Brandschicht hingewiesen, die von einer frühzeitlichen Siedelung stammen kann.